



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Riehl, W. H.: Kleine Skizzen aus den Rheinlanden : Köln und Bonn.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kleine Skizzen aus den Rheinlanden.

Köln und Bonn.

Der katholische Liberalismus. — Braun und Achterfeld. — Der reitende Candidat. — Pumpernickel. — Guxkow und Benedix. — Kölnische Lachlust. — Nisch, Sack und Kinkel in Bonn. — Arndt und A. W. von Schlegel. — Studentengeist.

Der letzte Landtagsabschied der Rheinprovinz hat wieder viel betrübte Herzen noch betrübter gemacht, — so glaube ich, muß man seinen Eindruck bezeichnen; denn das Zähneknirschen der Opposition hat hier wie anderwärts aufgehört; — man klagt ganz leise, oder man schweigt. Schweigen ist auch Reden. Es ist ein seltsam Ding um den angestammten Charakter eines Volksschlags; es rächt sich schwer, wenn man ihm zu nahe tritt, und das dürfte wohl eins der schwierigsten Kapitel in der disciplina arcani unserer Regierungskunst sein, keine Individualität anzutasten und doch aus den vielen Einzelkörpern eine recht einmüthige Gesamtheit zu bauen. Zum allermindesten ist man in diesem Betracht in Berlin oft unvorsichtig gewesen. Zwei Dinge wiegen besonders schwer in den Rheinlanden: die angeborne Freimüthigkeit und Thatkräftigkeit des Volkes und seine Begeisterung für den Katholicismus. Anscheinend sehr heterogene Elemente, aber das ist auch bloßer Schein. Seit den Tagen, da Heinrich in Canossa kniete, hat die Hierarchie fast immer einem volksthümlichen Liberalismus die Freundeshand gereicht; denn beide hatten Einen gemeinsamen Erbfeind zu bekämpfen — den monarchischen Absolutismus. Daß die Hierarchie mit dem Liberalismus sich allirte, blos um ihn nachher in ihre eigenen Bande zu

schlagen, thut Nichts zur Sache; es ist die Fabel vom Schäfer, der dem Wolfe das Schaf abkämpft, um Wolle und Fleisch nicht zu verlieren. Kommt nun aber Angesichts dieser Allianz das monarchische Interesse in Conflict mit dem kirchlichen, so wird sich die Begeisterung für Kirche und Clerus bis in's Fanatische steigern, und das haben wir erlebt bei den erzbischöflichen Unruhen und in geringerem Maßstabe bei den Hermesianischen Streitigkeiten. Man macht sich schwerlich einen Begriff davon, welche ungünstige Stimmung gegen die Hermesianer Braun und Achterfeld eine Mehrzahl beherrscht. Ein seltsamer, aber charakteristischer Vorfall möge zum Beleg dienen. Vor einiger Zeit war eine Kirche in der Nähe Bonn's eingestürzt; die Gemeinde war arm, die Geistlichkeit forderte zu milden Beiträgen auf. Allein ich glaube, es ging anfangs nicht viel ein. Da gerieth Jemand auf den Einfall, seiner Gabe die Worte beizufügen: „Geh ich einen Katechismus von Achterfeld kaufe, gebe ich 10 Gr. für die Kirche in K.“ Kaum las man dies im Bonner Wochenblatt, als auch schon eine bedeutende Zahl von Beiträgen gezeichnet wurde, alle mit derselben Aufschrift. Achterfeld remonstrirte dagegen, es sei doch gar undelicat, daß man zu solchen Persönlichkeiten schreite. Allein nun wurden die Beiträge noch reichlicher als vorher, indem ein Anderer, der seine Gabe mit den Worten einleitete: „Geh ich einen — kaufe, gebe ich 2c.“ hunderte von Nachfolgern fand. — Ganz anders ist hier das Verhältniß der protestantischen Geistlichkeit zum Staate; ihr ist der Landesherr summus episcopus, sein Interesse verknüpft mit dem ihrigen, und wenn Friedrich Wilhelm IV. bei jeder Gelegenheit erklärt, nicht weiter gehen zu wollen, als seines in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät, so hat dieser Passus aus guten Gründen gewiß sehr lieblichen Klang in den Ohren der evangelischen Theologen. Außerdem mag auch die allem Anscheine nach in Preußen projectirte Gründung einer protestantischen Hierarchie viel Reizendes und Verbindendes für die Geistlichkeit haben. Allein sehen wir ganz ab von diesen Einzelheiten, sehen wir ab von der Gegenwart, stellen wir unsere Frage an die Vergangenheit, an die Geschichte, so werden wir Protestanten gestehen müssen, wenn wir in Aufrichtigkeit die Hand auf's Herz legen, daß von Alters her kein Stand mit größerer Devotion dem monarchischen Absolutismus die Hand geküßt hat, als gerade unser Clerus. — In der Rheinprovinz sind der

protestantischen Gemeinden wenige und sie liegen zerstreut auseinander (soll doch jüngst auf einer Synode allen Ernstes der Antrag gestellt worden sein, für unvorhergesehene Fälle einen reitenden Candidaten zu besolden!) — dies bedingt naturgemäß eine Opposition gegen die umwohnenden Katholiken, woher es denn kommt, daß die Protestanten hier zu Lande ungemein gut preussisch gesinnt sind. Der freiere Geist der katholischen Bevölkerung hingegen sucht sich in meist harmlosem Humor Luft zu machen, wie z. B. die Narrenkappen des diesjährigen Kölner Carnevals eine ergötzlich karrifizirende Persifflage der neuen preussischen Pickelhauben sind.

Noch ein Paar Züge zur Charakteristik des niederrheinischen Volkes. Es liegt etwas ungemein Verbes, Ungehirtes in seiner Sinnesart, ganz natürlich — man lebt hier in der Regel weder von Schwarzbrod noch von Weißbrod, sondern von Pumpernickel. Schon oft nämlich kam mir der närrische Gedanke, den Westen Deutschlands folgendermaßen abzustufen, nach Speis und Trank: Im Süden ist man Graubrod und trinkt Wein; in der Mitte Schwarzbrod und Bier; im Norden gibt es Brantwein und Pumpernickel. Es liegt viel Charakteristisches in dieser Eintheilung. Hier also Pumpernickel! Ich glaube darum, daß der Wirkungskreis, welchen sich Guskow als Hauptmitarbeiter des Feuilletons der Kölnischen Zeitung auszersehen, an Ort und Stelle wenigstens nicht so umfassend sein wird, wie sich's von dem bedeutenden journalistischen Talente dieses Schriftstellers erwarten ließe. Guskow, dieser feine geistreiche Mann, dessen Pointen meist halb verschleiert liegen und eben darin so großen Reiz haben, Guskow, der in Kritik und Polemik nicht mit Flegeln drein drischt, sondern leise und unbemerkt die schwache Seite des Gegners zu fassen weiß und dann mit ätzender Schärfe den Scheidungsprozeß des Guten vom Schlechten beginnt, Guskow wird in den Rheinlanden wenig nach Würden beurtheilt, selten mit vollem Behagen gelesen werden. Wenn dagegen Roderich Benedix, der Verfasser des Doctor Wespe, im Kölner Theater von der Katheder eines Weinfasses herab Carnevalsvorträge hält über das Pantoffelregiment voll derber Witze und localer Anspielungen, so fühlt sich das Publicum recht in seinem Element; wer die Kölner enthusiastiren will, der muß ihnen vorerst etwas zu lachen geben. Ich glaube, in keinem Theater der Welt wird so viel gelacht als in Köln. Es nieszt Jemand auf der

Galerie — man lacht; eine ganz platt komische Scene — man lacht eine höchst pathetische Stelle — man lacht; König Philipp im Don Carlos tritt auf — man lacht; Herzog Alba — gewaltiges Gelächter! Warum? Ei, weil der Mann vom Kopf bis zu den Füßen roth und schwarz gekleidet ist und einen grimmigen Schnurrbart trägt, natürlich, das ist doch zum Lachen! Ich wollte wetten, wenn die Decke des Theaters plötzlich einstürzte und alle Zuschauer zerschmetterte und begrübe, im Moment würden sie gewiß noch einmal in ein allgemeines Gelächter ausbrechen über das unerwartete Intermezzo. — Noch Eins fiel mir im Kölner Theater auf. Vor Beginn des Stückes behält natürlich Alles den Hut auf dem Kopfe. Bloss in der ersten Rangloge wird das von Seiten des Parterres nicht geduldet und durch stürmisches Hutab!-Schreien strenge Justiz geübt. Wer sich nämlich in seinem aristokratischen Range zeigen zu müssen glaubt, dem will der demokratische Sinn der Uebrigen auch das Unbequeme der nobeln Etifette nicht schenken. Ist das nicht echt kölnisch?

Wenn Köln ein klein Paris der Rheinprovinz ist und in politischen, kirchlichen, mercantilschen Dingen tonangebend, so bildet Bonn dagegen einen Centralpunkt der Wissenschaft von echt preussischer Färbung, der mit dem übrigen rheinischen Treiben wenig zu schaffen hat. — Bonn ist gegenwärtig von dem Unglück betroffen, ein Paar recht ausgezeichnete Docenten zu besitzen unter vielen recht unbedeutenden; — ein Unglück, weil der allzustarke Einfluß Eines, auch des genialsten Mannes, nur zu starrer Einseitigkeit führen kann. Man betrachte z. B. die evangelisch-theologische Facultät: hier ist Nitsch und — nun ja, damit sind wir zu Ende. Kein Wunder, daß also fast alle Studiosen der Theologie auf einem einseitig orthodoxen Standpunkte stehen, Missionsvereine bilden, im Hutterus und Flacius Illyricus lesen, auch wenn Herr Professor Sack keine Hülfstruppen schiekt, die mit Gnade und Gerechtigkeit, Durchbruch und Verfestigung gewappnet sind. — Nach dem Apostel Paulus ist ja die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, folglich ganz gewiß auch zur Erlangung einer Bonner evangelisch-theologischen Professur. G. Kinkel, ein verdienter hiesiger Privatdocent, steht nicht gerade auf Nitschschem Standpunkte; kein Wunder, daß man ihm die Thüre vor der Nase zuschlägt und einen anderen Lehrer der Kirchengeschichte beruft,

damit dieser vor leeren Bänken lesen könne, während Kinkel die Zuhörer hat. — Nitsch's höchst bedeutende Persönlichkeit imponirt; die ganze Fülle und Tiefe seiner Gedanken wirkt durch sie noch blinder und hinreißender: dabei besitzt Nitsch die seltene Eigenschaft, auch den Gegnern gerecht sein zu können, und das ist wohl eins der besten Zeugnisse wahrer Wissenschaftlichkeit. Sein Aeußeres trägt eine gewisse feierliche Würde, die weit entfernt ist von der gewöhnlichen Pastorensalbung. Um so ärgerlicher macht sich der nämliche Habitus bei Sack, wo er zur offenkundigen Karrikatur verzerrt wird. Sack ist ein echt preussischer Patriot, was sich ja bekanntlich mit Orthodorie ganz gut vereinigt. Den Fürsten Blücher möchte er um's Leben gern canonisiren; weil der wilde Reitermann aber doch durchaus nicht nach Vorschrift der lutherischen Symbola gelebt hat, so abstrahirt er von dessen Persönlichkeit und meint, der Held sei bloß als Werkzeug in der Hand Gottes zu betrachten. — Wer die Bonner evangelisch-theologische Facultät kennt, wird übrigens erst das rechte Licht erhalten über viele sehr witzige, doch versteckte Anspielungen in Bruno Bauer's Posaune, so wie er sich's überhaupt wird erklären können, wie dieser Philosoph gerade durch seine hiesige Stellung unter lauter Hyperorthodoxen — aus Opposition — in so crasse Extreme sich schrauben konnte.

Unter den alten Bonner Celebritäten sind zwei des Contrastes wegen neben einander zu stellen — Arndt und A. W. von Schlegel. In dem Einen das Bild des frisch und fröhlich in beinahe jugendlicher Kraft noch fortgrünenden Alters, der Andere die traurige Figur eines geistig verschrumpften, abgestorbenen, vertrockneten Menschen, den all seine früheren Tugenden verlassen haben, um einer einzigen Untugend, der Eitelkeit, Platz zu machen. Die Romantiker haben doch fast sammt und sonders ein trauriges Ende erlebt! Bei dem alten Arndt zu hospitiren ist eine wahre Freude. Unter dem schneeweissen Haar schauen noch immer frische Wangen und ein glänzendes, freundlich lächelndes Auge hervor, daß es Einen unwillkürlich an seine Verse gemahnt:

„Dem Treue fest im Herzen sitzt
Und Freude hell im Auge blizt!“

Sein Vortrag ist ungemein lebendig und nachdrucksvoll. Er liest

in gegenwärtigem Semester ein Publicum über vergleichende Völkergeschichte, und es ist ein schönes Zeugniß von der Pietät der Bonner Studenten, daß er immer viele Zuhörer hat. Dahlmann dürfte wohl der eigentliche Heros der hiesigen Hochschule sein, doch wollen wir uns in der flüchtigen Weise dieser Skizzen nicht an solch eine Persönlichkeit wagen; wir behalten uns vor, vielleicht später einmal ausführlich von ihm zu reden.

Der bekannte Aristokratismus und Kastengeist der Bonner Studenten hat sich jetzt wenigstens so weit gebrochen, daß nach dem Vorgange anderer Universitäten auch hier in jüngster Zeit ein allgemeiner Studenten-Leseverein zu Stande gekommen ist.

W. S. Riehl.